Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 46 (1989)
Heft: 5: \

Artikel: Indianer protestieren im Amazonasgebiet
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-969724

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Indianer protestieren im Amazonasgebiet

«Wir brauchen Nahrung, nicht elektrischen Strom». So ertönten kürzlich die lauten Proteste der Indianer im Amazonasgebiet in einer Fernsehübertragung. Naturmenschen, die seit Jahrhunderten im Amazonasgebiet gelebt und sich in dieser sogenannten grünen Hölle zurechtgefunden und gelernt haben, Nahrung für ihre Frauen und Kinder zu beschaffen, sollen nun von den Weissen vertrieben werden, ihre Heimat verlassen. Bereits ist man dabei, riesige Urwälder, zwei- bis dreimal so gross wie die Schweiz, niederzubrennen, um dort im Amazonasbecken ein gigantisches Kraftwerk zu bauen, das mehr Strom produzieren soll als man weitherum überhaupt gebrauchen kann.

Gewinnsüchtige Interessengruppen

Grosse Finanzinstitute sind dabei, in ein Riesenprojekt enorme Summen zu investieren, ohne dabei in Betracht zu ziehen, dass der grösste Sauerstoff-Produzent – die Urwälder im Amazonas – dadurch ausgeschaltet wird und Tausende von Indianern ihren Boden, ihre Existenz verlieren und zugrunde gerichtet werden. Sie werden regelrecht vertrieben oder vernichtet. Vom sogenannten grünen Tisch aus wird von grossen Multis disponiert, die keinen Gedanken daran verschwenden, dass das klimatische Gleichgewicht der ganzen Erde durch einen solchen Eingriff noch mehr gestört wird.

Gleichgültigkeit – ein Zeichen unserer Zeit

Es ist möglich, wie die Wissenschaftler mit Besorgnis voraussagen, dass das Klima der ganzen Erde dadurch wesentlich beeinflusst und aus dem Gleichgewicht geworfen wird. Um solche Warnungen scheint sich niemand zu kümmern.

Meine persönlichen Erfahrungen

Weil ich dieses riesige Urwaldgebiet persönlich besucht und kennengelernt habe, fühle ich mich berechtigt und verpflichtet, darüber ein paar Worte zu verlieren. Ich habe vor zirka dreissig Jahren in Tarapoto, im peruanischen Gebiet, eine Farm gekauft, um dort Chanca piedra, eine nierensteinlösende Pflanze, anzubauen. Christian Walther, ein Schweizer, der schon längere Zeit in Peru tätig war, arbeitete damals bei mir. Zwischen der Anbau- und der Ernteperiode plante ich einmal das ganze Amazonasgebiet etwas näher kennenzulernen. Ich fragte Christian, ob er den Mut hätte und bereit sei, mit mir den Amazonas ein wenig «zu entdecken». Mit etwas Besorgnis willigte er dann doch ein, und so flogen wir von Tarapoto über den ganzen Amazonas hinunter.

Sorgfältige Reiseplanung

In Manaos besorgten wir uns einen schönen, kräftigen Einbaum, um ihn als Boot zu benützen. Da jedoch das Rudern bei dieser tropischen Hitze für Europäer und sogar für Indianer eine zu grosse Anstrengung gewesen wäre, kauften wir einen Aussenbordmotor, den wir hinten am Einbaum festmachten. Wir suchten dann zwei kräftige Indios, die neben spanisch auch die Eingeborenen-Sprache beherrschten und liessen uns von diesen beiden Einheimischen ein schönes Palmblätterdach über den Einbaum montieren, so dass wir während der Fahrt einigermassen gegen die Tropenregen geschützt waren.
Wir beschafften uns noch einen Kanister Benzin, um genügend Treibstoff für den Aussenbordmotor zur Verfügung zu haben. Wasserreserven waren dringend erforderlich, dann Trockenfrüchte, ein Stock Bananen, Avocados und ziemlich viele Yuccas sowie Papaya. So fuhren wir los, den Amazonas hinauf.

Gefahrvolle Fahrt

Wir fuhren nur am Tag, um immer genügend Sicht zu haben. Oft mussten wir sogar wieder umkehren, wenn wir in einen toten Arm gerieten. Grünen Wasserpflanzen, die oft dicht wie ein Teppich waren, mussten wir ausweichen, weil sie uns an der Durchfahrt hinderten. Tagsüber war es oft so heiss, dass man meinte, von morgens bis

abends nur einmal geschwitzt zu haben. Wie gerne wäre man zum Baden in den Fluss gestiegen, aber es war zu gefährlich. Die vielen Piranhas hätten einen Menschen in kürzester Zeit verzehrt. Unterwegs mussten wir allerlei Schwierigkeiten überwinden, so dass ich allein über unsere Erlebnisse ein Buch schreiben könnte.

Lernen zu überleben

Unsere zwei Indianer waren so geschickt in der Kontaktnahme mit den Eingeborenen, in der Beschaffung von Nahrungsmitteln, so dass wir zügig vorankamen. Yuccas stellten praktisch unsere Hauptnahrung dar. Wir bekamen wunderbare, riesige Papayas, und da wir jedesmal einen Teil der schwarzen Kerne assen, blieben wir von Infektionen, vor allem von Amöben, verschont. Hie und da begegnete man einem Alligatoren. Sie waren aber gar nicht angriffslustig, weil sie in diesem fischreichen Gewässer genügend Nahrung fanden. Weil die Indios nicht ganz fleischlos leben wollten, schossen sie zwischendurch mit ihren Pfeilen einen Affen, häuteten ihn, entfernten die Eingeweide und brieten ihn an Land am Feuer. Für uns war dies nicht einladend, aber es war interessant zuzusehen, wie geschickt diese Naturmenschen sind, da sie von Jugend auf gelehrt wurden, sich selbst zu helfen. Fische hatten wir genügend zur Verfügung, und die Indios verstanden es auch, sie hervorragend zuzubereiten.

Das erlebnisreiche Ende

Es war eine lange Reise, bis wir endlich in Iquitos landeten. Hier entlöhnten und fertigten wir unsere Begleiter ab. Sie kehrten dann mit dem Einbaum wieder in ihr Dorf zurück. Wir selbst fuhren mit einem Amazonasdampfer den Amazonas hinunter, um dann mit dem Flugzeug nach Tarapoto zurückzufliegen.

Bodengewinnung durch Abbau des Urwaldes

Meine Erfahrungen im Verwerten des Urwaldbodens sind folgende: Ich habe ähnliches auch bei Farmern beobachtet, die mit Abbrennen, also mit Feuer, die Urwaldpflanzen vernichtet und nachher nur die Stämme, oft mit hartem Holz, gefällt und verwendet haben. Sie konnten dann höchstens zwei bis drei Jahre etwas anpflanzen, weil die Asche als Dünger gewirkt hat, während die Bakterienflora durch das Abbrennen fast ganz vernichtet wurde. Die Humusschicht ist nämlich in diesem Urwaldgebiet nicht sehr tief. Und so wurden immer neue Felder gerodet. Nach und nach eroberte der Dschungel wieder den Boden, den man im Stich liess.

Anbau nahrhafter Früchte

Wir unternahmen dann verschiedene Versuche mit Zerkleinern der Pflanzen zu einer Art Kompostbildung. Was immer wieder gut wuchs, das waren die Bananen, Mais und Maniok. Dieser ist sehr leicht zu pflanzen, wenn man nur ein Stück eines Maniokstengels von zwanzig bis dreissig Zentimetern Länge in den Boden steckt, dann spriesst er mit Sicherheit. In kurzer Zeit hatten wir so wieder schöne Wurzeln zum Ernten. Maniok, die Yucca – wie man sie dort nennt – ist eine Wurzel, die bis dreissig Zentimeter lang wird, aussen dunkelbraun bis schwarz ist und wenn man sie schält, ist sie schön weiss. Gekocht schmeckt sie viel besser als unsere Kartoffeln. Wir assen eine Zeitlang die Maniokwurzel regelmässig als Hauptnahrung. Sie ist basenreich, und wenn man dann noch genügend Avocados, Papaya und Bananen hat, kann man sehr gut davon leben. Dort wo noch Kokospalmen wachsen, hat man mit der Kokosmilch und dem Kokosfleisch eine hervorragende Nahrung, die genügend Aminosäuren liefert. Im Urwaldgebiet lässt es sich sehr gut und gesund leben, wenn man weiss wie, und wenn man entsprechende Erfahrungen gesammelt hat.

Wer kann helfend eingreifen?

Ob es nun den Indianern mit ihren Protesten gelingt, ihre Heimat und den Urwald zu retten, das ist fraglich. Es sind jetzt schon, wie wir aus Berichten von Freunden wissen, enorm grosse Landflächen durch Feuer vernichtet worden. Auf das ganze biolo-

gische Gleichgewicht, auf Menschen, Pflanzen und Tiere hat man, wie es scheint, keinerlei Rücksicht genommen. Ob sich die Weltgesundheits-Organisation, Naturschutzorganisationen – einfach alle, die für die Natur kämpfen – nicht energischer gegen das brutale Vorgehen stemmen und engagieren sollten? Die Indianer sind ja auch Menschen, unsere Nächsten, die wir nach den christlichen Grundsätzen wie uns selbst lieben sollten.

Appell an die Verantwortlichen

Was jetzt im Amazonasgebiet geschieht, ist ein unverständliches Verbrechen, nicht nur gegen die Natur, auch gegen Menschen und Tiere, und nicht zuletzt gegen die göttlichen Gesetze der Liebe!

Ich möchte alle Menschen, die irgendwie einen Einfluss ausüben können, auch Regierungsbeamte, Konsulate und Botschaften, ermuntern und auffordern, gegen diesen grossen Frevel alles zu tun.

Aus unserem Leserkreis

Heuschnupfen

Menschen, die auf Blütenpollen allergisch mit gereizten Schleimhäuten reagieren, können sich der warmen Jahreszeit nicht mehr so recht erfreuen. Ihnen ist regnerisches, kühles Wetter eher willkommen als strahlend blauer Himmel, denn bei Sonnenschein und sommerlichen Winden beginnt der Pollenflug, der ihnen so zusetzt.

Zum Glück gibt es Mittel auf pflanzlicher Basis, die den Heuschnupfen erheblich lindern oder erst gar nicht aufkommen lassen. Dies bestätigte uns Frau F. Sch. aus B., die uns über die gute Wirkung pflanzlicher Mittel berichtete. Sie schrieb uns:

«Unser Sohn hat schon einige Jahre den Heuschnupfen. Auf Ihre Empfehlung hin, dass er Pollinosan und Echinacea-Tropfen einnehmen soll, ist der Heuschnupfen fast weg.

Er wird es auch weiter einnehmen. Mein Sohn und ich möchten Ihnen herzlich danken.»

Um eine Immunabwehr zu erreichen, sollte man Pollinosan schon einige Wochen vor Beginn der Blütezeit einnehmen.

Eine zusätzliche Einnahme von Echinacea, am besten den ganzen Winter hindurch, kann sich besonders günstig auswirken, weil der Rote Sonnenhut die Widerstandskraft des Körpers erheblich steigern kann.

Eine gewisse Immunität kann dadurch erreicht werden, dass der Betroffene ab Mitte Januar ausser Echinacea auch Blütenpollen einnimmt. Man beginnt mit einem Körnchen Blütenpollen und je nach Reaktion steigert man die Menge langsam. Auf diese Weise kann mit der Zeit der Körper seine Empfindlichkeit auf Blütenpollen abbauen und damit dem Allergiker einen beschwerdefreien Sommer schenken.

Wasser

Wie wertvoll Wasser ist, sieht man erst, wenn uns einmal Wassermangel Probleme bereitet. Wir haben von unseren Freunden in New York Bericht erhalten, dass sie nur noch wenig Wasser haben und es in vielen Quartieren verboten ist, Wäsche zu waschen und irgendwelche mit Wasser getriebenen Apparate, auch Haushaltsgeräte, in Betrieb zu setzen.

Zum gleichen Thema traf auch ein Bericht aus Uruguay bei uns ein:

«Hier herrscht eine sehr grosse Trockenheit und Hitze, fast 40 Grad.

In Argentinien können die Wasserkraftwerke wegen Mangel an Wasser nicht arbeiten. Da das Wasser fehlt, können sie auch keinen Strom produzieren. Die Zeitung schrieb, dass sie an manchen Orten das Essen ohne zu kochen zubereiten, da sie kein Wasser um abzuwaschen haben. Der Strom wird manche Stunden am Tag abgeschaltet und die Industrie erleidet grossen Schaden. Das Vieh verendet, weil es nichts zu fressen hat, und das Futter für das Vieh wird immer knapper. Seit Monaten ist kein Regen mehr gefallen. Uruguay produziert